



09.04.2017
Johannes Langhoff
Die erste Zeugin
Goldene Konfirmation

Maria aus Magdala geht und sagt zu den Jüngern: Ich habe den Herrn gesehen, und berichtet ihnen, was er ihr gesagt hat.

Joh. 20,18

Liebe Gemeinde!

In die Jahre gekommen - wie wir - ist ein kleiner Rückblick ganz reizvoll. Der Anlass der Goldenen Konfirmation als Gelegenheit genommen, in netten Erinnerungen zu blättern. Allein die Fotos haben ihren Reiz. Die Mode damals. Die Frisuren – und wie wir aussahen. Das Lebensgefühl von damals ist fast nicht mehr nachzuvollziehen. Wir waren eh gerade dabei uns zu lösen, die Eierschalen abzulegen, uns dem elterlichen Rat, der wie eine Anweisung daherkam, zu entziehen. Der Müll der Geschichte wurde entrümpelt, soweit er nicht schlicht unter den Teppich gekehrt wurde. Österreich war frei und die üble Vergangenheit los. Selbst in der Kirche kam einiges in Bewegung. In unserer Gemeinde waren die Jahre des Übergangs und der Vakanzen vorbei. Pfarrer Rippel hatte seinen Platz beim Heer gefunden und zwei ausgeprägte Pfarrherrenpersönlichkeiten führten das Amt in den folgenden mehr als drei Jahrzehnten. Dabei war schon von den Frauen im Pfarramt die Rede. Stolpernd gaben die Synoden den holprigen Weg frei für die Ordination von Frauen. Das hat die folgenden Jahrzehnte in unserer Gemeinde und der gesamten Reformierten Kirche Österreichs nicht erschüttert und wenig berührt. Vikarinnen und Praktikantinnen, eine Pfarrerin

im fernen Ländle und eine Pfarrfrau ohne die ihr zustehende Anerkennung als Pfarrerin. Nachdem wir hier in der Reformierten Stadtkirche mit einer Pfarrerin, Frau Marise Boon, als Karenzvertretung vor ein paar Jahren erste Erfahrungen gesammelt haben, könnte es jetzt endlich passieren, dass zur nächsten Pfarrstellenbesetzung eine Frau als Pfarrerin unserer Gemeinde gewählt wird. Soviel zum Thema Fortschritt, den wir Konfirmandinnen und Konfirmanden in unserer Kirche miterleben durften.

Schließlich ist es ein Zeichen unseres Selbstverständnisses und unserer Unterscheidung von der vorherrschenden und Kultur bestimmenden römisch-katholischen Kirche, dass bei uns Frauen in alle Ämter gewählt werden dürfen. Ich hätte beinahe gesagt, gewählt werden können. Wenn es denn mal so wäre. Es sind bei uns auch nicht mehr Frauen in Führungsämtern als in den Großkonzernen. Nun ja, sie dürfen halt und sind nicht wie in der anderen Kirche diskriminiert, vom geistlichen Amt ausgeschlossen. Was diese aber nicht wirklich stört, weil sie unser Amt eh nicht als solches anerkennen, wie sie uns überhaupt als Kirche in ihrem Sinne nicht verstehen möchten. Also tun wir etwas, um zu zeigen, dass wir mehr haben und uns seit den Tagen der Reformation weiterentwickelt haben. Oder wir gehen zurück - wie eine Reihe evangelischer Kirchen im Osten - und schaffen die Frauenordination wieder ab. Es könnte passieren, dass diese Kirchen päpstlicher werden als der Papst. Denn es regt sich einiges in Rom, das die verklemmten evangelischen Kirchen, die sich für die angebliche Abspaltung entschuldigen möchten, in den Regen stellt.

Es rührt sich was in Rom. Es droht eine Reformation von oben. Der neue Papst, der sich mit seiner Namenswahl des heiliggesprochenen Rebellen gegen die Kurie als Franziskus geoutet hat, fasst die heißen Eisen an und mischt die eingefahrenen Machtstrukturen gewaltig auf. Die Themen sind nicht neu. Der Dialog Österreich ist so ein Beispiel für die Verschleppung von Reformanliegen, die seit eh und je auf dem Tisch liegen. Ja, selbst das Thema der Frauenordination bzw. Weihe von Priesterinnen ist bereits in einem fortgeschrittenen Stadium. Da sollten sich die evangelischen

Kirchen warm anziehen. Priesterinnen, Bischöfinnen und Päpstinnen sind nicht mehr undenkbar. Und das ist noch nicht einmal eine neue Idee von Franziskus, den manche vielleicht als Episode in der Geschichte des Papsttums abhaken möchten. Da hat sich bereits vor dreißig Jahren Johannes Paul II. vorgedrängt und Maria Magdalena als Apostelin („Apostola Apostolorum“) tituiert. Ihm war bekanntlich auch an der Aufwertung der Gottesmutter Maria als Miterlöserin gelegen. Mit Maria Magdalena verwies er auf die erste Zeugin des Auferstandenen, die bei der Kanonisierung des Neuen Testaments nicht weggedeutet werden konnte, und somit unter die Apostel gerechnet werden müsste. Die innerrömische Diskussion darüber ist derzeit voll im Gange und sogar vor den Augen der ökumenischen Öffentlichkeit. Kurz gesagt: der Verweis auf die Rückständigkeit der gesellschaftstragenden Großorganisation könnte als Ausrede bald nicht mehr genügen.

In den fünfzig Jahren, auf die wir uns heute aus persönlichem Anlass leisten zurückzublicken, hat sich mehr verändert als in den 500 Jahren zuvor. Um es gleich positiv zu fassen: Europa als Kontinent jahrzehntelanger Dauerkriege und Anlauf für Eroberungszüge durch die anderen Kontinente sowie Ausgangspunkt von Weltkriegen, ist zum Zentrum des Friedens, der Rechtsstaatlichkeit und Demokratie geworden. Vom medizinischen Fortschritt, der umfassenden, hoch qualifizierten Gesundheitsversorgung, der deutlich gestiegenen Lebenserwartung und Lebensqualität, den vielen Möglichkeiten, überall dabei sein zu können, bequemes Reisen und endloses Internetsurfen ganz zu schweigen. Sogar ich habe es rechtzeitig geschafft, mich in die elektronische Welt einzuloggen und die Teilhabe an allem und überall für meine bevorstehenden Ruhestandsjahre zu sichern. Die Schwarzseher und Miesmacherinnen können mir nichts anhaben. Ich verstehe zwar, dass Politikerinnen und Politiker bei dem Versuch, Einfluss zu gewinnen und Macht zubekommen, die Leute verunsichern und Angst verbreiten, einen Putsch anstacheln oder Verschwörungsdoktrinen als Wahlkampfmunition einsetzen. Aber das kann mich nicht erschüttern und mir die Zukunft nicht vermiesen. Sie demontieren sich selbst. Bleibt einzig die Hoffnung, dass

sie dabei nicht zu viel Schaden anrichten. Und selbst wenn, ist das auch nur der Preis für den Luxus paradoxer Gedankenspiele, den sich viele meinen, an den Wahlurnen leisten können.

Die Unzufriedenheit und der Eigensinn sind das Salz in der Suppe der Wohlstandsgesellschaft. Der junge Autor und Regisseur Volker Schmidt hat das jetzt im Schauspielhaus Wien in seiner Neufassung der Novelle Heinrich von Kleists Michael Kohlhaas auf die Bühne gebracht¹. Dem deutschen Don Quijote, der in seiner Rechtshaberei zum Gewalttäter wird und sich und alles um sich herum zerstört. Volker Schmidt versetzt die Geschichte nach Wien und lässt den Streit um die Beseitigung einer ohne Genehmigung aufgestellten Parkbank eskalieren. Abgesehen von ein paar entbehrlichen ideologischen Parolen zum Auftakt und dem überflüssigen Schlussappell gelingt ihm eine treffende Parodie auf das Wiehern des Amtsschimmels und die Besserwisserei der Bürgerbewegung. Die Absurdität eines daraufhin in Ottakring ausbrechenden Bürgerkrieges ist unterhaltsam und witzig, solange man nicht an die Folgen des Justizpalastbrandes vor beinahe 100 Jahren denkt. Oder die Szenerie löst aktuelles Entsetzen aus, wenn ich an die Einzeltäter denke, die ihren Unmut und ihre Aggressionen an friedlichen Stadtbummelern quer durch europäische Städte auslassen. Die Chronologie der gefährlichen Entwicklung aus nichtigem Anlass. Da hat einer die Abzweigung verpasst, von da an nichts mehr zu ändern ist, hat sich heillos in sich selbst verheddert. Da nutzt die Regierung die Krise, um die Bevölkerung in permanentem Schockzustand zu halten, und weiß sich sehr wohl die Populisten zu integrieren. Das erste Opfer ist die Frau, wo männlicher Starrsinn zuschlägt. Die wienerische Lösung sind Gesellschaftsbälle. Im Rahmen von Eleganz und Leichtigkeit bekommen Regeln eine andere Sicht und weichen den Widerspruch von Institution und Inspiration auf. Eine Gesetzesnovelle regelt die Aufstellung von Parkbänken auch ohne Anweisung von oben, aber mit schön vielen Sicherheitsvorkehrungen. Vielleicht hätte Mi-

¹ kolhaas (wir sind überall) von Volker Schmidt nach *Michael Kohlhaas* von Heinrich von Kleist sowie *An unsere Freunde* vom „Unsichtbaren Komitee“ - (UA) Premiere am 1. April

chael doch erst auf seine Frau hören sollen.

Regieren und exekutieren ist schwerer und mühsamer geworden, wenn so viele Gesetze und Verordnungen Bürgerinnen und Bürger, Fremde und Einheimische schützen wollen und sollen. Ich verstehe die Furcht vor der ungebremsten Zuwanderung derer, die von unserem Wohlstand angelockt werden. Aber das sind alles Indizien dafür, wie gut es uns geht, und dass wir eigentlich den Zuwachs von außen brauchen, um unseren Standard halten und weiterentwickeln zu können. Das Machogehabe der Männer im Griff nach der ungehinderten Macht, wie auch einiger Frauen, die solche Männer in ihrer Unverfrorenheit und Dreistigkeit noch rechts zu überholen versuchen, ist das verzweifelte Aufbegehren des untergehenden Patriarchats. Die Wirtschaftswissenschaften haben herausgefunden, dass selbst in weltweiten Großkonzernen die Führung durch Frauen auf längere Sicht effektiver ist als die der konkurrierenden und risikofreudigeren Männer. Kluges Personalmanagement setzt auf den Einsatz von den in der Organisation und Bewältigung des Familienlebens trainierten Frauen. Technik und Technologie, Wissenschaft und Forschung machen sich nicht mehr ausreichend bezahlt, wenn sie allein zur Eroberung und Beherrschung der Natur entwickelt werden. Die Folgeschäden und steigenden Entsorgungskosten kommen uns immer teurer zu stehen. Nachhaltigkeit ist das entsprechende Schöpfungsgebot und als Bewahrung der Schöpfung langfristig erfolgversprechender.

„Ihr seid das Salz der Erde... Selig sind die Armen im Geist, die Trauernden, die Gewaltlosen, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit, die Barmherzigen, die reinen Herzens sind, die Frieden stiften und die verfolgt sind um der Gerechtigkeit willen, denn ihnen gehört das Himmelreich.“ (Matth. 5)

Das christliche Abendland hat einen größeren Schritt als die Reformation nötig, um zu den Wurzeln – der Renaissance - in dem Erbe seiner vielen, unterschiedlichen Völker und Menschen zurückzufinden. Und wie sich zeigt, hat der evangelische Teil des abendländischen Christentums dabei dem übrigen Teil nicht wirklich viel voraus.

Die Reformation war von den Vorurteilen der männlich dominierten Welt geprägt und hat sich ihre Bibel auch in den Übersetzungen der Sprachen der Völker als Botschaft der männlichen Vorherrschaft erhalten. „Gott der HERR.“ „Petrus der Fels, auf dem die Kirche gebaut ist.“ Es ist an der Zeit, dass der Reichtum der Schöpfung Gottes in seinen beiden menschlichen Seiten und Teilen als Bereicherung in der Gesellschaft und Kirche ankommt. Gemeinsam mit Gott Mutter und Martha, die den Christus bekennt, ohne dass auf ihr eine Kirche gebaut werden muss wie auf dem Christusbekennner Petrus, und mit Maria Magdalena, der Apostelin.

Amen.